Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1886.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1887.

In Commission bei G. Franz.

Herr Ratzel hielt einen Vortrag:

„Ueber die Stäbchenpanzer und ihre Verbreitung im nordpazifischen Gebiet."

(Mit 3 Tafeln.)

Die Geschichte der Völker aufzuhellen, denen Schrift und damit die Möglichkeit sicherer Ueberlieferung fehlt, gibt es nur Ein Mittel und dieses ist die Aufsuchung der Spuren, welche ihr Verkehr oder ihre Wanderungen auf der Erde gelassen haben. Diese Spuren können in allem liegen, was mit einem Volke im Zusammenhange stand oder als Wirkung von demselben ausging, doch müssen sie so beschaffen sein, dass sie gleichsam einen Eindruck von diesem Volke bewahrt haben. Würden die Völker in den dauerhaften Theilen ihres Körperbaues, also in ihrem Skelet so untrügliche Eigenthümlichkeiten besitzen, wie man einst geglaubt hat, so müssten ihre Schädel und andere Knochen die besten Leitspuren darstellen, die man sich denken kann. Allein die Erfahrung zeigt, dass kein Volk körperlich einheitlich gebaut ist und dass kein Merkmal des Knochengerüstes einem Volke so ausschliesslich zukommt, dass man von einem Knochen, der irgendwo in der Erde gefunden wird, zu sagen vermöchte: dieser Knochen hat einem Gliede dieses Volkes gehört und es ist nicht möglich oder denkbar, dass er von einem anderen Volke stamme. Auch bestehen bis heute keine Aussichten, dass die Wissenschaft vom Bau des Menschen uns jemals zu einer derartig bestimmten Antwort be-

fähigen werde. Wir müssen also nach Spuren auf dem geistigen Gebiete suchen, unter den Dingen, die der Mensch mit seinem Geist und Willen schafft, und hier tritt uns die Sprache, die von Volk zu Volk Unterschiede zeigt, und dagegen innerhalb eines Volkes in der Regel ziemlich gleichmässig gesprochen wird, als anerkanntes Hilfsmittel der Völkerforschung entgegen. Angesichts der Ergebnisse, welche die Erforschung der indogermanischen, uralaltaiischen, malayopolynesischen Sprachen geliefert hat, wäre es vermessen, an der Wirksamkeit der Sprachforschung als eines Hilfsmittels der Völkerforschung zu zweifeln. Aber wohl darf man angesichts mancher Aeusserungen, die eine Ueberschätzung dieses Werkzeuges anzeigen, daran erinnern, dass dasselbe nicht in allen Fällen ganz reine Resultate liefert. Vor Jahren hat R. Lepsius an die leichte Uebertragung der Sprache von einem Volke auf andere Völker erinnert, indem er sagte: „Die Verbreitung und Vermischung der Völker geht ihren Weg und die der Sprachen, wenn auch stets durch diesen bedingt, den ihrigen oft gänzlich verschiedenen.“ [1]) Es gibt zwei- und mehrsprachige Völker, deren geschichtliches Auftreten und Handeln dennoch ein einheitliches. Und die Sprache ist leichter veränderlich als mancher andere geistige und materielle Besitz der Völker, wie sich schon daraus ergibt, dass zwar viele religiöse Vorstellungen über weite Räume hin erstaunlich ähnlich sind, aber in der Sprache verschiedene Namen tragen. Gerade dadurch ist die Sprache manchmal geneigt, tiefere Völkerbeziehungen zu verdunkeln. Aber es kommt auch vor, dass von zwei oder mehreren die gleiche Sprache sprechenden Völkern ein einziges durch eine geschichtliche That hervortritt, deren Spuren man natürlich nicht zu folgen vermöchte, wenn man bloss auf die Sprache sich stützen wollte.

1) Nubische Grammatik. Berlin 1880. Einleitung S. II.

Glücklicherweise steht uns ausser der Sprache eine grosse Reihe von Erscheinungen zur Verfügung, auf welche man bei Untersuchungen über die Geschichte schriftloser Völker sich stützen kann. Ich nenne die religiösen Vorstellungen, die Einrichtungen des politischen und sozialen Lebens, die Künste und Fertigkeiten, die Baustyle, die Waffen und Geräthe, die Trachten sammt Tätowirung und anderen Verzierungen oder Verunstaltungen des Körpers. Unter allen diesen Dingen haben aber Waffen und Geräthe das Auszeichnende für sich, dass sie in grosser Zahl in Sammlungen niedergelegt und dadurch dem unmittelbaren Vergleiche ebenso wie Theile der Thiere und Pflanzen in zoologischen Museen und Herbarien zugänglich sind. Der wissenschaftliche Werth der ethnographischen Museen wird nahezu vollständig durch den Grad ihrer Verwendbarkeit für derartige Studien bestimmt.

In den folgenden Zeilen ist der Versuch gemacht, aus Art und Verbreitung gewisser eigenthümlicher Schutzwaffen, einen Schluss auf die Geschichte einiger Völker des nördlichen Stillen Ozeans zu gewinnen. Es handelt sich dabei um Völker, von deren Schicksalen man bisher nur insoweit Kunde besass, als sie mit Europäern zusammengetroffen waren, welche Mitteilungen über sie der Nachwelt überlieferten. Diese Mitteilungen gehen nicht einmal bis zu der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es liegt auf der Hand, dass jede Möglichkeit, einen, wenn auch nur schwachen Schimmer auf die weiter zurückliegenden Perioden ihrer Geschichte zu werfen, mit Freude zu begrüssen ist. In dem vorliegenden Falle verheisst dieser Möglichkeit einen erhöhten Werth die Thatsache, dass Völker in Frage stehen, welche durch die Lage ihrer Wohnsitze zwischen der alten und neuen Welt, wo diese sich am nächsten kommen, für alle Fragen, die auf die Verbindung alt- und neuweltlicher Völkerkreise zielen, von grösster Bedeutung sein müssen.

Eine Gruppe von Völkern, welche körperlich am meisten mit den Nordostasiaten übereinstimmt, während sie sprachlich nähere Verwandtschaften mit Indianern Amerikas aufweist, wohnt an der Nordküste von Nordamerika, im Westen dort beginnend wo der 60.° in der Nähe des Eliasberges die Küste von Nordwestamerika schneidet und im Osten bis zu der Stelle reichend, wo gegenüber Neufundland der 50. Breitegrad die Küste von Labrador berührt. Die vorgelagerten Inseln, soweit sie bewohnt sind, in erster Linie Grönland, hegen die gleiche Bevölkerung, welche durch das Band einer grossentheils durch das rauhe Klima bedingten Lebensweise, der Abhängigkeit von der Jagd der Meeressäugethiere und dem Fischfang so eng zusammengehalten wird, dass selbst in Kleinigkeiten der Geräthe für Schiffahrt, Jagd und Fischfang eine bis ins Einzelne gehende Uebereinstimmung auf dem gewaltig ansgedehnten Raume herrscht, der zwischen der Nordostküste Asiens und der Ostküste Grönlands fast über einen halben Erdumfang sich erstreckt. 1765 veröffentlichte der Missionar der Brüdergemeinde David Cranz eine sehr eingehende, mit Abbildungen der wichtigsten Geräthe der Eskimo von Westgrönland ausgestattete „Historie von Grönland" und als Cook auf der dritten Reise zwölf Jahre darauf die entgegengesetzte Grenze des hyperboreischen Wohngebietes überschritt, sah er sich bei den nordwestamerikanischen Hyperboreern von fast genau denselben Boten, Harpunen, Waffen umgeben, die er dort abgebildet und beschrieben gesehen, wie denn auch der sprachliche Zusammenhang dieser Völker früh erkannt ward.

Bei so zahlreichen Uebereinstimmungen gewinnen Eigenthümlichkeiten, die in grösserer Zahl bei dem westlichsten Zweige dieser hyperboreischen Völker hervortreten, ein hohes Interesse. Dieselben führen zum Theil auf die günstigeren Naturbedingungen des klimatisch vortheilhaft gestellten nordwestlichen Amerika zurück, wie z. B. die hohe Entwickelung

der Flechtkunst, welche die Gräberfunde von Kagamil in ihren zahlreichen und mannigfaltigen Mumienhüllen erkennen lassen. Denn die nördlicher wohnenden Hyperboreer besassen zu solchen Arbeiten einfach nicht das Material, das den Aleuten die biegsame Elymus-Faser bot. Theilweise ruhen aber die Besonderheiten auf tieferen Gründen und dürften vielleicht bei sorgfältiger Feststellung und Vergleichung dazu dienen können, das Dunkel zu erhellen, in welchem der Ursprung oder auch nur die voreuropäische Geschichte dieser Völker bisher liegen. Ich hege die Hoffnung, dass in dieser Richtung besonders die sog. Stäbchenpanzer sich verwerthen lassen werden, welche als grosse Seltenheiten in einigen von unseren ethnographischen Museen zu finden, aus dem Gebrauche der heutigen Völker aber so gut wie ganz verschwunden sind. Denselben wohnt ein besonderer Werth auch dadurch inne, dass sie einer Periode höherer Kunstfertigkeit angehören, die da, wo sie am schönsten blühte, seit hundert Jahren und mehr zu Ende gegangen ist.

Die Bewaffnung der Hyperboreer stützt sich auf den Bogen und den Speer. Die sonst weitverbreiteten Schilde zum Schutz besonders gegen Pfeilschüsse kennen sie nicht und überhaupt besitzen sie ausser ihren Fellkleidern, welche meistens vom Seehund stammen, nirgends sog. Schutz- oder Defensivwaffen, mit Ausnahme eben ihrer westlichsten Abtheilungen, bei denen sich jene Stäbchenpanzer finden, von welchen hier gesprochen werden soll. Dieselben sind nachgewiesen bei den Tschuktschen, den Aleuten, Kaniagmuten und den Bewohnern von Prinz Williams-Sund, sie setzen sich indessen bei den Indianern nach Süden fort und derjenige Forscher, welcher von allen heute lebenden diese Regionen am besten kennt, William H. Dall spricht die Meinung aus, dass sie einst im S. bis Puget Sund reichten und an der Küste von Alaska überall vorkamen.[1]) Ja,

1) Brief vom Dez. 1882.

Alb. S. Gatschet, welchem wir als hervorragendem Kenner der südlich anstossenden Gebiete kein geringeres Vertrauen entgegenbringen, lässt sie noch südlicher reichen. Er schreibt: „Selbst in Oregon waren diese Rüstungen bei den Indianern sehr verbreitet. Die Klamath und Modoc fabricirten solche aus der halbgegerbten Haut des Elk und machten Westen daraus, in welchen die Haut doppelt übereinander gelegt war. Bei meiner dortigen Anwesenheit suchte ich solche zu Gesicht bekommen; sie waren jedoch alle verschwunden, da Schiessgewehr dort seit langem in Gebrauch ist. Bei ihren Kriegszügen gegen die Pit. R.-Indianer im nordöstlichen Kalifornien wurden sie mit Vortheil verwendet. Eine solche Jacke hiess Kaknölsh, ein damit ausgerüsteter Krieger Ktáklish. Die Kalapuya-Indianer hatten dieselbe Sorte von ‚elkskin armours'; dieselben waren jedoch dort mit Stäbchen ausgestattet, was sie zu einer bedeutend werthvolleren Defensivwaffe machte. Die umgebenden Stämme nördlich und südlich von Columbia River waren ebenfalls damit ausgerüstet.[1])

Merkwürdigerweise schweigen ältere Reisende über diese Vorkommnisse, besonders auch solche, welche, wie Vancouver und Cook, nicht unterliessen, von den Stäbchenpanzern der nördlicheren Nordwestamerikaner zu sprechen. Wir möchten auch hervorheben, dass derjenige neuere Reisende in diesen Gegenden, welcher am eindringendsten und ausdauerndsten die ethnographischen Gegenstände gesammelt hat, der vom Museum für Völkerkunde in Berlin ausgesandte Kapt. Jacobsen zwar sehr genau ein Gefecht zwischen den Klagoquaht und Kayoquaht an der Westküste von Vancouvers Id. schildert[2]), jedoch von Rüstungen, Panzern oder Schilden dabei nirgends spricht. Ebenso übergeht dieselben Kommodore Wilkes sammt seinem ethnographischen Begleiter Pickering in den bekannten Publikationen der „United States Exploring Expedition" vollständig.

1) Brief vom Nov. 1882.

2) Reisen an der NW.-Küste Amerikas. 114 f.

Wir müssen einstweilen jedenfalls an den durch Autopsie beglaubigten Vorkommnissen festhalten und diese zeigen uns keine Stäbchenpanzer im nordwestlichen Amerika südlich vom 55.° N. B. und weisen sie nördlich von hier hauptsächlich bei den Thlinkiten, den Bewohnern von Prinz Williams Sund, in den Höhlengräbern der Vierkrater-Insel und bei den Küsten-Tschuktschen Nordostasiens nach. Es ist also ein enges Verbreitungsgebiet, das sie einnehmen und sie sind auch auf diesem Gebiete nicht häufig, wie schon daraus hervorgeht, dass dieselben zu den seltensten Dingen in unseren Museen gehören. Uns sind sie nur in den ethnographischen Museen von London (British Museum), Washington, Berlin und Bremen, ferner in der Nordenskiöld'schen Sammlung zu Stockholm, im Naturhistorischen Museum zu Helsingfors in Finnland und im Museum zu Reval in Estland bekannt.

Der Zweck all dieser Vorrichtungen ist der Schutz des Oberkörpers, theilweise auch des Kopfes und in einigen Abarten des Unterleibes gegen Pfeil- und Speerschüsse. Derselbe wird dadurch erreicht, dass Latten oder Stäbe von Walrosszahn, fossilem Elfenbein oder Holz ziemlich dicht an einander gereiht und durch Schnüre aus Pflanzenfasern oder Thiersehnen mit einander verbunden werden. Doch liegen in der Art, wie diese Latten und Stäbe miteinander verbunden und durch Ansatzstücke ergänzt werden, die ihrerseits ebenfalls aus Stäben oder Latten zusammengesetzt sind, Unterschiede, welche zu einer merkwürdigen Mannigfaltigkeit in der Anwendung des an sich so einfachen Prinzips Anlass geben.

Die einfachste Form findet man noch heute bei den Thlinkiten in Gestalt von Stäbchenwänden, die man aufrollen und um den Rumpf binden kann. Die Gebrüder Krause haben derartige Panzer aus dem Thlinkitengebiet mitgebracht. Der Geographischen Gesellschaft zu Bremen, welche die sehr ergebnissreiche Expedition dieser Herren veranlasste und bestritt, verdanke ich die Möglichkeit, nach

den in Bremen aufbewahrten Originalen Kopien photographischer Abbildungen hier mittheilen zu können. Fig. 1, welche auch Dr. Aurel Krause in seinem Buche über die Thlinkiten abgebildet und beschrieben hat,[1]) besteht aus runden Stäben, Fig. 2 aus flachen. Fig. 1 zeigt etwas grössere Höhe der Stäbe in der Mitte (nach Aurel Krause 70 cm in der Mitte, 64 cm an den Aussenseiten) und dieselben sind gegen die Mitte hin auch etwas breiter. Wegen der fehlenden Achselstücke diese Rüstungen mit Aurel Krause für Theile vollständigerer Rüstungen anzusehen, verbietet der Mangel aller Spuren des Ansatzes solcher Theile und das Vorkommen mehrerer ganz ähnlich einfacher Rüstungen gleicher Provenienz in einigen Sammlungen, ebenso wie deren Erwähnung in der Litteratur. Als Name für die Stäbchenpanzer in der Thlinkitensprache gibt Dr. Aurel Krause Uónda, als Name für das längere Lederkoller Kĕkke, für das kürzere Lederkoller chlŭch-tschí-nē.[2])

Dass einst in diesen Gegenden in der That vollkommenere und zweckentsprechendere Panzer getragen wurden, bezeugt der scharf beobachtende Lisiansky, der glücklicherweise umsichtig genug war, seine allzu kurze Beschreibung mit einer vortrefflichen Abbildung zu begleiten.[3]) Der Panzer ist sauber aus Holzplatten gearbeitet, die durch ein reiches, ornamentartig angeordnetes Flechtwerk von Thiersehnen verbunden sind. Man unterscheidet ein Brust- und Seitenstück aus 29 in der Mitte breiteren, nach aussen, wie bei unserer Fig. 2, fast stabförmig werdenden Platten, dem ein rechteckiger Schutz für den Hals aus 10 kurzen Stücken oben angesetzt ist. Mitten auf die Vorderseite ist ein breites Fratzengesicht mit grossen Augen gemalt. Der linken Seite

1) Die Tlinkit-Indianer. Jena 1885. S. 209 und T. IV Fig. 1.

2) Ebd. S. 390.

3) Urey Lisiansky, A Voyage round the World in the years 1803—6. London 1814. S. 238. T. I Fig. a.

des Brust- und Seitenstückes ist die Rückendeckung mit einem dem Halsschutz entsprechenden Nackenschutz und einer Verlängerung nach unten in der Mitte angefügt. Die Zahl der Lamellen lässt sich hier nicht genau angeben. Der Panzer wurde rechts geknüpft und es könnte sein, dass der linke Arm bis zum Ellbogen abwärts in denselben mit aufgenommen wurde. Als Lisiansky sie sah, waren diese Panzer bereits obsolet.

Dr. Hoffman, Assistent des Bureau of Ethnology in Washington schreibt mir nach Prüfung der im National-Museum zu Washington befindlichen Stäbchenpanzer: Die Thlinkiten von Alaska gebrauchen einen Panzer, welcher den Körper vom oberen Theil der Brust bis zum Gürtel deckt. Stäbe von $^1/_2$ Zoll Dicke werden in der erforderlichen Länge nebeneinander gelegt und durch ein feines Gewebe aus gedrehtem Gras, dünnen Riemen u. dgl. aneinander befestigt. Die seitlichen Stäbe endigen unter der Achselhöhle und das Ganze wird in der richtigen Lage erhalten durch Riemen, welche über die Schultern laufen. Einige von den Schnüren sind dunkelroth, während andere schmutzig gelb, was auf einen Versuch farbiger Decoration zu deuten scheint. Endlich fügt Dr. Hoffman hinzu, dass die Textur des Ganzen viel dichter als seine Zeichnung (Fig. 4) andeutet.[1]) Lütke erwähnt diese Panzer in seiner Voyage autour du Monde,[2]) wo er von den kriegerischen Neigungen der Koloschen spricht: „Wenn ihre Vorbereitungen vollendet sind, besteigen sie ihre Barken und suchen das feindliche Dorf anzugreifen, ehe der Tag graut. Vor dem Angriff bekleiden sie sich mit einem Panzer aus Holzleisten, die durch Walfischsehnen fest verbunden sind, und welcher ihnen Brust und Rücken schützt; sie bedecken sich das Gesicht mit Masken, welche Köpfe von Ungeheuern in schaudererregenden

1) Brief vom Februar 1883.

2) Paris 1836. Vol. I S. 197.

Formen darstellen; und den Kopf mit einem dicken Holzhelm, der ähnliche Figuren trägt; das Ganze ist durch Riemen (courroies) verbunden." Diese Verbindung von Helm und Maske erinnert an die japanischen Maskenhelme und ist von mehreren Beobachtern, u. a. von Lisiansky, bestätigt.

Es liegen andere weniger vollständige Angaben über diese Vorkommnisse vor. So bei Kittlitz, der sagt, dass die Thlinkiten Schutzwaffen aus Holz für den Krieg besitzen und zwar „Brustharnische, Sturmhauben und seltsam geschnitzte Visiere, die mit grellen Farben bemalte Fratzengesichter darstellen."[1]) Bancroft gibt den Tschinuk Panzer aus Elenhaut und aus zusammengebundenen Stäben, ferner Rindenhelme, stark genug, um Pfeile und leichtere Schläge abzuhalten.[2])

Eine vermittelnde Form von Rüstung fand Vancouver bei den Indianern desselben Stammes, die er auf einer Canoefahrt in den Fjorden der Küstenregion um den 55.° N. B. traf, wie es scheint besonders im Portland Channel. Dieselbe bestand aus möglichst starken Häuten, deren 2, 3 und mehr übereinander, angezogen wurden, und zwar so, dass sie über der rechten Schulter und unter dem linken Arm weggingen. Die linke Seite ist geschlossen, während die rechte offen ist. „Um die Brust besser zu schützen, sagt Vancouver wörtlich, umgibt man sie manchmal unter dieser Hülle mit kleinen Latten aus Holz."[3]) Diese Bemerkung ist offenbar so zu verstehen, dass unter den Hüllen aus Thierhäuten auch Stäbchenpanzer getragen wurden, so wie andererseits auch wieder Holzstäbe auf Lederpanzern angebracht waren.

1) Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika. 1858. Gotha. I. S. 216.

2) Bancroft, The native Races of the Pacific States. 1875. I. S. 235. Ohne nähere Quellenangabe.

3) Voyage autour du Monde. Trad. p. P. E. Henry. Paris. An X. Vol. III. 320.

Auch heute ist in dieser Gegend noch immer eine gewisse Richtung auf die Herstellung von Panzern zu erkennen. William H. Dall erwähnt in einem Privatbriefe vom 13. Dezember 1882 des Panzers, den die Thlinkiten anfertigten, indem sie Scheiben aus Hirschhuf auf Elenthierleder so befestigten, dass eine Art Schuppenpanzer entstand. Es ist dies dasselbe Kleidungsstück, von welchem Cook einmal spricht, ohne zu wissen, ob er einen Priesteranzug, ein Fest- oder ein Kriegskleid vor sich hatte. Sogar Münzen mussten Panzerschuppen abgeben. Als der Handel Sitkas mit China blühte, kamen soviele chinesische Münzen, welche bekanntlich in der Mitte viereckig durchlöchert sind, in die Hände der Thlinkiten, dass diese Panzerhemden herstellten, indem sie solche Münzen dicht nebeneinander auf ein starkes Leder nähten. Schutz- und Schmuckmotiv berühren sich dabei offenbar sehr nahe und man erinnert sich u. a. an die mit Fischlein aus Silberblech, die man in Gräbern des Landes Chimú im südlichen Peru findet, dicht besetzten Kriegsgewänder der Peruaner.[1])

Da und dort tauchen im übrigen Amerika panzerartige Gewänder auf, die den letzterwähnten ähnlich sind, niemals aber etwas den eigentlichen Stäbchenpanzern gleichendes. So erzählen Lewis and Clarke (Travels 1805), dass die Schoschonen eine „Art von Panzer" benützen, welcher aus einer grossen Anzahl von Streifen aus Antilopenhaut besteht, die durch eine Mischung von Leim und Sand verbunden sind. Sie bedecken sowohl ihre Körper als diejenigen ihrer Pferde damit und finden denselben undurchdringlich für Pfeile. Dr. Hoffmann schreibt mir, dass die Schoschonen etwas derartiges heute nicht mehr besitzen. Ich erwähnte soeben peruanischer Kriegsgewänder. Von Mexiko bis Peru reichen die auch im malayischen Wohngebiete und im Sudan wiederkehrenden Panzer aus baum-

1) Squier, Peru. London 1877. S. 148.

wollwattirtem Zeug, die neben Schilden, silbernen oder goldenen Arm- und Beinschienen, und starken hölzernen, metallplattirten Helmen getragen wurden. Die älteren Berichte über die Armeen der Inka sprechen auch von Gold- und Silberplatten, die zu vermehrter Sicherung noch über den wattirten Schutzwämmsern getragen wurden, geben aber nichts Näheres über das Wie? Bei den Maya bedeckten die Kriegsgewänder aus dichtem Baumwollenstoff, die die Spanier Escampiles nannten, den Körper bis zum unteren Theil des Leibes und wurden wenigstens als für Pfeile undurchdringlich angesehen.[1]) Unter den früheren Geschichtschreibern und Geographen der Conquista, welche die amerikanischen Völker noch unverfälscht kannten oder doch aus ersten Quellen schöpften, sind es Velasco und Xeres, welche die genauesten Beschreiungen der von den Kriegern der Inka getragenen Waffen bieten. D. Juan de Velasco gibt in der ausführlichen Liste der Waffen der Völker von Quito u. d. N. „Aucana-Cushma: Wämmse, gefüttert mit Baumwolle und anderer Faser, welche im Stande sind, die Pfeilspitzen abzustumpfen", und Francesco de Xeres gibt den Schleuderern Atahualpas, welche die Vorhut bildeten, runde Schilde aus dünnen und sehr starken Platten. Auch haben sie Wämmser, die mit Baumwolle gefüttert sind. Weiterhin spricht er von hölzernen, mit Baumwolle gefütterten Helmen, die so stark wie Eisen seien.

Erheblich höher als die einfachen Stäbchenwände der Thlinkiten, stehen die mit beweglichen Theilen, die sich aufklappen lassen, ausgestatteten Rüstungen jener kriegerischen Bewohner des Prince Williams Sund, welche als die

---

1) Vgl. besonders Herrera, Historia General, Dec. II lib. IV. Cap. XI.

2) Historia del reame de Quito. Ed. Ternaux Compans. Paris 1840. Vol. I. S. 178.

3) Libro primo dela conquista del Peru. Venedig 1535. d. VII. Ital. Ausg. v. D. de Gaztelu.

ersten unzweifelhaften Hyperboräer an den Rändern und auf den Inseln dieser weiten inselreichen Bucht uns entgegentreten. Da die Bucht als Tschugatsch-Golf bezeichnet wird, nennt man diese südlichen Hyperboreer auch Tschugatschigmuts. Sie sind ein kriegerischer Stamm, der, ungleich den Aleuten, niemals unterworfen ward und mehr als einmal den Russen kräftigen Widerstand entgegensetzte. Es ist aber vielleicht von Werth für die Beurtheilung der Verbreitung der Stäbchenpanzer, dass diese Hyperboreer ihre erbittertsten Kämpfe mit den gepanzerten Indianern, den vorhin erwähnten Thlinkiten oder Koloschen kämpften, mit welchen sie zeitweilig auch in innigere politische Verbindung getreten waren.

Cook gibt die älteste Beschreibung der Panzer dieses Volkes. Er sagt von den Eingeborenen von King Williams-Sund: Zu Defensivzwecken haben sie eine Art von Jacke oder Panzerhemd, welches aus hölzernen Latten (laths) besteht, die durch Sehnen verbunden sind; letztere machen es sehr biegsam, wiewohl es so dicht ist, dass es keinen Pfeil oder Speer durchlässt. Es dient nur, um den Rumpf zu schützen und mag nicht unpassend der Schnürbrust verglichen werden, wie sie Weiber tragen.[1])

Dieser Klasse von Rüstungen möchte der hölzerne Panzer des britischen Museums (Fig. 8 u. 9) angehören, der höchst wahrscheinlich aus der Cook'schen Sammlung stammt. Er ist, wie die meisten nordpacifischen Gegenstände aus der Cook'schen Sammlung in den Museen von London, Wien u. s. w. fälschlich mit „Nutka Sund" bezeichnet. Das Material ist ein ziemlich leichtes weissliches Holz, scharf und sauber geglättet. Brust und Rückenscharniere, sowie die stärkeren Bänder, welche die grossen Partien aneinander befestigen, sind aus Thierhaut, und die einzelnen Schnüre, welche die Stäbe oder Dauben fest zusammenhalten, aus gedrehten Sehnen gefertigt. Am

1) A Voyage to the Pacific. London. V. II. B. IV. Ch. V.

oberen Rande ist der hintere Theil in der Weise zurückschlagbar, dass die Oberarme den freien Raum, den sie besonders beim Bogenschiessen brauchten, zur Genüge zu gewinnen vermochten. Verschiedene Verbindungsbänder an diesem Panzer sind in einer Weise gestaltet und durch Stäbchen oder Knöpfchen eingehakt, wie man es nur bei japanischen Arbeiten findet. Vor Jahren schon machte mich der Vorstand der ethnographischen Abtheilung des Britischen Museums und der Christy Collection in London, Mr. Augustus Franks, auf diese Verschlussart als eine starke Andeutung japanischer Verwandtschaft aufmerksam.

Von diesen Völkern sagt Martin Sauer in seinem (englischen) Bericht von Billings Aufenthalt in Prince Williams Sund [1]): „Sie haben Rüstungen aus Holz, welche den Rumpf und Hals des Kriegers bedeckten, aber Arme und Beine frei lassen. Dieselben werden aus sehr glatten Holzplatten gemacht, die etwa 1/2 Zoll dick und nahezu 1 Zoll breit und sehr kunstreich mit Thiersehnen derart aneinander befestigt sind, dass man sie aufrollen oder ausbreiten kann. Diese binden sie um den Körper; vorn hängt ein Stück über den Schenkel, welches so gemacht ist, dass man es aufheben kann, so dass sie in den Baidaren sitzen können; ein ähnliches Stück, welches bis zu den Augen heraufgehoben werden kann, hängt über die Brust. Tragriemen befestigen diese Rüstung an ihren Schultern und Bänder binden sie an einer Seite um den Rumpf fest. Der Kopf ist durch einen Holzhelm wohl geschützt." Ein etwas späteres Zeugniss finden wir in Pelhams „World or the present state of the Universe", wo es von demselben Stamme heisst: „Als Schutzwaffe haben sie eine Jacke oder einen Panzer, der aus Latten besteht, die durch Sehnen in der

1) An Account of Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia. London 1802. S. 198.

Weise verbunden sind, dass sie beweglich bleiben, dabei aber doch dicht genug sind, um keinen Speer oder Pfeil durchzulassen." [1])

Einen Schritt weiter führt uns ein Gräberfund von den Aleuten. W. H. Dall bildet in seiner Arbeit: On the Remains of Later Prehistoric Man obtained from . . . Caves of the Aleutian Islands [2]) eine Rüstung ab „aus kleinen runden Holzstäben, welche mit Sehnen aneinander befestigt, und mit hübsch ausgeschnitzten Stücken in der Achselgegend versehen waren. Dies ist das einzige Stück dieser Rüstung der Eingeborenen, von deren Existenz man Kenntniss hat. Sie wurde hinten mit zwei Sehnenschleifen befestigt, in welche hölzerne Knöpfe eingehängt wurden. Die Stäbe, aus denen sie bestand, hatten ungefähr 3/4 Zoll Durchmesser und waren roth bemalt. Leicht, wie diese Rüstung war, mochte sie doch einen erträglichen Schutz gegen die Knochen- und Steinpfeile gewähren." (S. 18). Diese Rüstung stammt von einem der merkwürdigen Begräbnissplätze auf der Insel Kagamil (Gruppe der Vierkrater-Inseln), welche Dall in derselben Schrift eingehend beschrieben hat und deren Inhalt an Grabmitgaben eine höhere einheimische Kultur andeuten als die war, welche vor 140 Jahren den ersten Europäern in diesen Gewässern entgegentrat. Die Abbildung, welche Dall seiner Arbeit beigegeben hat,[3]) zeigt einen Stäbchenpanzer, der am meisten an diejenigen der Thlinkiten erinnert, aber vor ihnen durch die schöngearbeiteten Stücke, welche die Armlöcher einfassen, sowie durch das bewegliche Oberstück ausgezeichnet sind, von welchem nur zweifelhaft ist, ob man es als Bruststück oder Nackenschutz anzusehen hat. Dall, welcher annimmt,

1) Vol. I. 1802. S. 245.

2) Smithsonian Contributions. 1880. XXII. N. 318.

3) A. a. O. T. 6.

dass es hinten geknüpft worden sei, betrachtet es als ersteres, während die Analogie die Verwerthung dieses hervortretenden Theiles zum Schutze des Nackens nicht ausschliesst. Bemerkenswerth ist, dass auch hier die Befestigung durch dattelkernförmige Holzknöpfe mit Sehnenschlingen geschah, wie wir sie von dem Holzpanzer des Britischen Museums oben hervorhoben.

Viel höher im Norden kommen wir endlich zu den vielleicht vollendetsten Arbeiten dieser Art bei jenem merkwürdigen Volke der Küstentschuktschen, einem nach allem Anschein aus Amerika herübergekommenen Zweig der Eskimo, der die peripherischen Theile der Tschuktschenhalbinsel bewohnt. Wir berühren hier nicht die Frage, wie er sich zu den tiefer im Inneren nomadisirenden sog. Renthiertschuktschen verhalte, sondern wollen nur hervorheben, dass die Zeugnisse über das Vorkommen von Rüstungen in diesem Gebiete sich bis jetzt nur auf diese Küstentschuktschen beziehen. Zunächst hat in den letzten Jahren Nordenskiöld in seinem Bericht über die Vegafahrt[1]) einen angeblich aus Elfenbein, vielleicht auch aus Walrosszahn hergestellten Panzer abgebildet, der von drei konzentrisch übereinander gestellten Gürteln gebildet wird, deren jeder einzelne aus 12 cm hohen, 4 cm breiten und 1 cm dicken Platten besteht, die durch dreifache Doppelnaht miteinander verbunden sind. Leider hat Nordenskiöld nur ein Paar unzureichende Worte dieser Abbildung hinzugefügt und auf die schriftlich an ihn gerichtete Bitte um Mittheilung einer genaueren Beschreibung nicht reagirt. Er bezeichnet den Panzer als zusammenlegbar. Ferdinand von Hochstetter, der sowohl das Original dieses hier abgebildeten, als auch Bruchstücke eines anderen ähnlichen Panzers in Stockholm gesehen, konnte mir leider

1) Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega. D. A. Leipzig 1881. Bd. II. S. 104.

ebenfalls nichts Genaueres angeben und liess es besonders im Zweifel, ob das Material Walrosszahn oder fossiles Mammuthelfenbein sei.[1])

Wir haben ferner in der Litteratur eine Beschreibung und Abbildung, welche beide nicht sehr deutlich, indessen doch recht schätzenswerth schon darum sind, weil sie auf eine Zeit sich beziehen, in der diese Rüstungen thatsächlich getragen und benutzt wurden. In dem vorhin genannten von Martin Sauer 1802 zu London herausgegebenen „Account of a Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia" zeigt Tab. XIV A Tshutzki Man in Armour nebst folgender Beschreibung des Panzers: Der Panzer ist entweder aus dünnen schmalen Holzplatten und ebensolchen Knochenplatten, oder, wenn sie solche erlangen können, aus eisernen Reifen gemacht, welche dann mit Seehundssehnen so aneinander befestigt, dass sie sich nach innen und aussen biegen können, und mit Leder bedeckt sind, das seinerseits mit dünnen Streifen Fischbein überbunden ist, das den Anschein von ebensovielen Reifen gibt. Diese Rüstung hat eine Menge Schlingen und Knöpfe, an welche sie Bogen, Pfeile etc. hängen. Der obere Theil wird gelegentlich heruntergelassen." Im Text ist diese Rüstung nicht weiter erwähnt. Auf der Abbildung, welche unsere Tafel III reproduzirt, besteht sie aus zwei Theilen: der untere reicht, einem kleinem Reifrock vergleichbar, von unter den Knieen bis zur halben Brust und klafft an der rechten

1) Brief vom Februar 1882. Die Frage des Materiales ist wichtig für die Beurtheilung der Herkunft der Stäbchenpanzer. Die Walrossjagd wird in grösserem Masse nur bis zur Nordküste der Alaska-Halbinsel südwärts betrieben, wobei die mächtigen Hauer die einzige Beute sind, welche die von den Inseln stammenden Jäger mit sich nehmen (F. v. Wrangel in den Beiträgen zur Kenntniss des Russischen Reiches 1839. I. S. 51). Fossiles Elfenbein kommt nicht südlicher als Escholtzbai vor und scheint Handelsartikel nur in Nordsibirien zu sein.

Seite etwa handbreit. Der andere reicht von der halben Brust bis über den Kopf und ist vorn weit offen, so dass er nur Rücken und Schultern bedeckt. Sehr auffallend ist, dass auch hier, ähnlich wie bei den von Vancouver beschriebenen Thlinkitenpanzern der rechte Arm allein frei ist, während der linke von der vollständig geschlossenen linken Seite des Panzers bedeckt wird. Leider hat übrigens der Zeichner offenbar nicht recht gewusst, was er aus seiner Skizze im Einzelnen machen sollte und war sich allem Anschein nach vor allem nicht klar, aus welchem Material der Panzer gefertigt sei.

Cook, der 20 Jahre vor Billings die Tschuktschenküste berührte, beschreibt genau die Waffen, die er bei den Tschuktschen fand, besonders ihre gut gearbeiteten Köcher, und betont die Sorgfalt, mit der sie dieselben behandelten, sagt aber nichts von Panzern u. dgl. und ebensowenig berührt Lütke die Panzer in seinem grossen Kapitel und den dazu gehörigen Tafeln über Küsten- und Renthiertschuktschen. Traurige Beweise der Lückenhaftigkeit ethnographischer Schilderungen und der Unmöglichkeit an die negative Instanz in beschränkten Fällen zu appelliren! Dagegen sah im Jahre 1823 Ferdinand von Wrangel beim Nordkap (Cooks) in dem Küstentschuktschendorfe Ir-Kaipij unter anderen Waffen auch „lederne Kriegswämmser“.[1]) Einigermassen entsprechend lautet eine noch spätere Notiz in Hookers „Tents of the Tuski“: Ein Panzer bestand aus Rücken- und Brustplatten von Walrosshaut, die mindestens 1/4 Zoll dick und an einigen Stellen verdoppelt ist. Diese Haut ist hart wie ein Brett, nachdem sie allmählich in der Sonne getrocknet worden. Auf ihr waren flache, dünne Eisenstücke so befestigt, dass sie übereinander griffen.[2])

1) L. v. Engelhardt, Ferdinand von Wrangel. 1885. S. 192.

2) 1852. S. 162. Auch Lisiansky sah bei Thlinkiten schon vor 80 Jahren Verstärkungen der Wollwämmser in der Brustgegend durch Eisenlamellen (wahrscheinlich Reifeisen).

Als ich vor einigen Jahren im „Ausland“ eine öffentliche Anfrage bezüglich ähnlicher Panzer an die Ethnographen und Museen richtete, erhielt ich vorzüglich durch Herrn Dr. Max Buch in Helsingfors, den Verfasser einer schätzenswerthen Monographie über die Wotjäken, wesentlich neue Aufschlüsse und zwar zunächst über zwei aus Walrosszahn gearbeitete Panzer im historisch-ethnographischen Museum zu Helsingfors beschrieben[1]) von welchen derselbe Herr kurz darauf ausführliche Beschreibungen veröffentlichte. Es handelt sich hier um zwei Rumpfpanzer, von denen der eine durch die starke Entwickelung des Nackenschutzes ausgezeichnet ist und die Erweiterung der aus Knochenplatten bestehenden Ringe nach unten zu zeigt, welche stärker ausgesprochen auch an dem von Nordenskiöld abgebildeten Panzer zu erkennen ist. Die Verbindung der einzelnen Theile geschieht durch Hautstreifen in der Weise, dass eine volle Einrollung nur nach innen möglich ist, während nach aussen der Panzer nur zur Ebene gebogen werden kann. Der eine wird an der linken Seite geknöpft, der andere an der rechten. Als Knöpfe dienen Holzstäbchen. Vgl. Fig. 5, 6 u. 7. Leider kann über die Herkunft dieser Panzer nichts näheres angegeben werden, als dass sie von dem Admiral Etolén von den nordwestamerikanischen Inseln mitgebracht seien. Der Vergleich mit allen übrigen macht es indessen wahrscheinlich, dass sie von den Küsten oder Inseln des Tschuktschenlandes stammen. Material und Arbeit sind bei beiden dieselben und man kann sagen, das sie dem gleichen Styl angehören. Durch die Bemühungen desselben Herrn Dr. Max Buch ging mir später eine leider nur kurze Notiz über einen Stäbchenpanzer im revaler Gouvernementsmuseum zu, der von Admiral F. v. Wrangel herrührt und dem grösseren der beiden eben beschriebenen Panzer des helsingforser Museums zum Verwechseln ähnlich

1) Dr. Max Buch, Zwei Knochenpanzer von den nordwestamerikanischen Inseln. „Ausland“. 1882. S. 120.

sieht. Sicherlich unrichtig ist derselbe im Katalog als „Rüstung der Tungusen aus Walrosszahn“ signiert.[1])

Zu den entfernteren Zeugnissen für das Vorkommen von Rüstungen in dem nordpacifischen Winkel haben wir endlich noch das Wort Anujachtschutyt zu rechnen, welches in einem Vokabular der koskukwimischen Sprache von F. von Wrangel für Panzer aufgeführt wird. Der Gegenstand selbst, den das Wort bezeichnet, ist aber in keiner neueren Beschreibung dieses Volkes mehr erwähnt. Wie sehr überhaupt die Stäbchenpanzer in Verfall und Vergessenheit gerathen sind, zeigt nichts besser, als dass Capitän Jacobsen, der im Auftrage des berliner Ethnographischen Museums dieses ganze Gebiet von der Vancouvers I. bis zum Norton Sund in den Jahren 1881—83 eifrig sammelnd und beobachtend bereiste,[2]) von Panzern dieser Art nirgends deutlich spricht, solche auch nicht abbildet. Nur eine einzige Stelle könnte in Erinnerung an die Art, wie der Stäbchenpanzer von der Dreikraterinsel mit Skeleten zusammengefunden ward (s. o. S. 195) auf ein ähnliches Vorkommen im Prinz Williams Sund schliessen lassen. Es ist die im Kap. XXV S. 383, wo Jacobsen die Auffindung menschlicher Ueberreste in Uferhöhlen des genannten Sundes schildert, die als Begräbnissstätten gedient hatten. Die anscheinend älteste enthielt einige „mit Holzstücken und Holzplanken bedeckte“ Leichen, andere waren mit Tannenrinde bedeckt und in anderen Begräbnisshöhlen fanden sich Reste von hölzernen Masken. Die Holzplanken, welche nicht mit eisernen Werkzeugen bearbeitet waren, könnten Theile von Stäbchenpanzern gewesen sein und es ist zu bedauern, dass Capitän Jacobsen dieselbe nicht näher beschrieben hat. Was derselbe Reisende von einem Eskimo sagt, der in eisernem Kürass

1) „Ausland“ 1884. S. 660.

2) Capitän Jacobsens Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881—83. Leipzig 1884.

focht,[1]) kann höchstens als eine Andeutung gelten, dass Schutzwaffen moderner Art sich dort, wenn sie zu haben sind, ebenso rasch Bahn brechen wie einst die älteren, welche dem Feuergewehre gegenüber ihren Werth verloren haben und als ethnographische Fossilien bezeichnet werden könnten.

Ueber dieses Gebiet hinaus unsere Blicke richtend, finden wir Schutzwaffen von näherer oder entfernterer Aehnlichkeit nur an drei Stellen der Erde, welche zudem weit auseinander liegen. Zwei umschliesst der weite Umkreis der Inselflur, die man Polynesien nennt, die dritte ist in Japan zu suchen. Einige Spuren lassen vermuthen, dass die oftmals geahnte und angedeutete Aehnlichkeit polynesischer und nordwestamerikanischer Geräthe, Waffen und Einrichtungen, welche leider noch in keinem einzigen Falle näher begründet worden ist, besonders auf den Gesellschafts- und Australinseln sich in einer Reihe von Punkten gleichsam konzentrirt erwiesen habe. Sicher ist, dass vor allem gerade hier, ähnlich wie dort, eine sehr vollständige Kriegsrüstung bei Vorkämpfern üblich gewesen ist. Aber noch ehe die Zeit gründlicherer Erfassung, präziserer Fragestellung gegenüber diesen Dingen gekommen war, verschwanden sie wie soviel althergebrachtes, das in der Stille der kleinen Inseln dieses weiten Ozeans sich hatte erhalten können. Vor Cook und Banks wurde gar wenig gesammelt und noch weniger beschrieben. Der Beiden Vorgänger in der Südsee: Byron, Wallis und Carteret melden nichts von Rüstungen, beschreiben überhaupt Waffen, so oft sie auch leider von denselben zu reden haben, niemals ausführlich nach ihren Eigenthümlichkeiten. Nur Wallis' interessante Angaben über die Pfeile der Gesellschafts-Inseln, die nicht zum Krieg, sondern zur Vogeljagd bestimmt sind, machen eine Ausnahme.

1) Ebd. 232.

Von Banks erfahren wir zwar, dass mit „vielfach übereinander gefalteten Matten, mit denen sie unter den Kleidern den Leib vom Nacken an bis auf den Bauch bedeckt tragen", sich die Bewohner von Ohetiroa gegen die Stösse der 6 m langen Lanze [1]) schützten, aber dass darunter Holzpanzer sich bargen, welche höchst wahrscheinlich Stäbchenpanzer waren, wird erst viel später berichtet, nachdem von den früheren Schilderern Polynesiens besonders auch Cook, die Forster, Wilson und Mariner nichts davon zu sagen wussten. Neben einer Rüstung, die aus Schnüren geflochten war und den Körper so dicht umgab, dass nur der Gebrauch der Arme und Beine frei blieb, welche wir uns also wohl ähnlich der Rüstung der Kingsmill-Insulaner denken dürfen, erwähnt Ellis [2]) „einer Art hölzerner Rüstung für Brust, Rücken und Seiten, welche mit Wülsten eines dicken Tuches bedeckt war, die mit Schnüren befestigt wurden." Ueber dieser Rüstung wurde ein kostbares Kleid getragen und zu derselben gehörten schwerfällige Kopfbedeckungen. Das Ganze war so schwer, dass ein gepanzerter Mann zwar hieb- und stichfest, jedoch bei der Flucht seiner Kampfgenossen des Todes sicher war. Das tahitische Wort für diese hölzerne Rüstung war Ruuruu. Wir haben gesehen, dass das Tragen eines Holzpanzers unter einer oberflächlichen schützenden Hülle auch anderwärts vorkommt und können in der Wiederholung dieser an sich schwer verständlichen Methode in so weit entlegenen Gebieten des Stillen Ozeans, wie es der 20.° S. B. und der 55.° N. B. sind, nur eine auf verwandten Ursprung deutende Erscheinung sehen. Die Beschreibung Ellis' lässt sich übrigens am ehesten mit der in Vergleich stellen, welche Vancouver von den Panzern der Thlinkiten im Portland-Sund entworfen hat.

1) Banks bei Hawkesworth, Gesch. der Seereisen im Südmeer. D. A. I. Berlin 1774. S. 275.

2) Polynesian Researches. London 1831. I. S. 300.

Ebenso isolirt wie dieses Vorkommen ist dasjenige auf den Gilbert- oder Kingsmill-Inseln, die zwischen 3.° 22′ N. und 2.° 40′ S. B. auf der Grenze zwischen Polynesien und Mikronesien liegen. Aus Kokosfaser geflochtene Rüstungen (vgl. Fig. 3) sind den Kingsmill-Insulanern vollkommen eigenthümlich, während sie sonst doch weder in Tätowirung, noch Kahn- oder Hausbau oder sonstigen Merkmalen sich stark von Polynesiern und Mikronesiern unterscheiden.[1]) Von diesen Panzern aus Kokosschnüren wissen wir nicht nur mehr als von polynesischen Holzpanzern, sondern wir besitzen sie auch in unseren Sammlungen und zwar, wiewohl sie nur auf dieser kleinen Inselgruppe vorkommen, in nicht geringer Zahl. Sie lassen beide Arme frei, theilen aber mit einigen der hyperboreischen Panzer das eigenthümliche Prinzip des Nackenschutzes. Und zwar wird entweder einfach das geflochtene Rückentheil über den Kopf hinaus verlängert, oder diesen sammt dem Hals umgibt ein trichterförmig nach oben sich erweiternder Schirm, der nur vorn offen ist und dem Träger einer solchen Rüstung ein stark an den von Martin Sauer abgebildeten Tschuktschen (s. Taf. III) erinnerndes Ansehen verleihen musste. Das Geflecht ist aus Kokosfasern sehr dick hergestellt und rautenförmige Figuren aus Menschenhaaren sind hineingeflochten. Mützen aus ähnlichem Geflecht, Helme aus stachliger Diodonhaut, Aermel-Jacken unter dem Panzer zu tragen, endlich sogar Beinkleider aus diesem rauhen Geflecht gesellen sich häufig zu den Rüstungen, deren Kingsmill-Name H. Hale als taka, Kibby als tak schreibt.[2]) Möglich, dass panzerartig das buntscheckige aus verschiedenfarbigen Streifen zusammengesetzte Gewand war,

1) Horatio Hale, der am Orte selbst den Vergleich ziehen konnte, hat in U. S. Exploring Expedition VI. Ethnology S. 103 dieses isolierte Vorkommen zuerst klargestellt.

2) U. S. Expl. Exped. VI. S. 436. Ich gebe hier den k-ähnlichen Konsonant, welchen Hale mit besond. Zeichen schreibt, als k.

welches Banks an einem Vorfechter der Krieger von Ohetiroa bewunderte,[1]) aber leider ist auch dieses nicht genauer beschrieben. Auch ohne die von Ellis erwähnten Holzpanzer, die ganz allein zu stehen scheinen, ist diese Ueberladung des Körpers zum Schutze gegen die Waffen des Gegners für sich allein eine merkwürdige Erscheinung, da Aehnliches auf anderen Inseln Polynesiens, wo Kriege nicht minder häufig waren, nicht vorkommt. In Hawaii und Neuseeland, auf Tonga und auf den Paumotu wurde ohne Rüstung gekämpft und gerade in dem sonst so fortgeschrittenen Hawaii wird die Leichtgeschürztheit der Krieger besonders hervorgehoben. Es ist dies um so auffallender, als hier auch jeder Gedanke an Schilde wegfällt, denen man von Osten kommend auf den Neuen Hebriden zum ersten Male begegnet. Melanesien hat fast keine Rüstungen. Der von d'Albertis am mittleren Fly River 1876 entdeckte Panzer aus Rotang[1]) erinnert an malayische Rüstungen, die aus Kokosfaser ebenso wie wattirter Baumwolle gefertigt, mit Muscheln besetzt, auch selbst mit Eisenringen durchnäht, besonders häufig bei den Dajaken Borneos vorkommen.

Die japanischen Rüstungen, die wir hier nur kurz skizziren wollen, da ihre technische und künstlerische Vollendung nur in monographischer Ausführlichkeit zu erschöpfen wäre, beruhen ebenfalls auf dem Princip der Zusammensetzung aus rechteckigen Holz-, seltener Metallplatten, welche durch Seidenschnüre miteinander verbunden sind.

---

1) Hawskesworth a. a. O. D. A. II. Berlin 1774. S. 271.

2) Alla Nuova Guinea. Roma 1880. S. 378. Als dieser Aufssatz bereits im Drucke war, empfing ich durch die Güte des Herrn d'Albertis in Brief vom 18. Juni 1886 eine genaue Beschreibung dieses Unicums, deren Veröffentlichung und vergleichende Würdigung ich mir für eine spätere Mittheilung vorbehalte. Ich hebe nur hervor, dass auch an diesem Panzer der Nackentheil höher hinaufragt als der Brusttheil, dass also eine Art von Nackenschutz vorhanden.

Ursprünglich scheint diese Zusammensetzung durchgreifend gewesen zu sein, aber in den Panzern, welche wir heute in unseren Sammlungen sehen, ist an verschiedenen Punkten von denselben in verschiedenem Grade abgewichen. In der Form haben alle die Zusammenfügung aus rechteckigen Plättchen und Platten bewahrt, aber diese Plättchen sind entweder auf Zeug festgenäht, oder sie sind durch Drahtgeflecht verbunden, oder sie sind überhaupt als besondere Stücke nicht mehr vorhanden, sondern erscheinen auf einem zusammenhängenden Stück nur noch durch Furchen, Kanten und Nägel angedeutet. Japanisch ist auch die erwähnte eigenartige Verknüpfung der getrennten Theile durch Schlingen und längliche Holzknöpfe, japanisch der Masken- oder besser Fratzenhelm der Thlinkiten. Und den Nackenschutz besorgt bei den Japanern der tief herabreichende, oft durch eine Stäbchenreihe verlängerte hintere Helmrand.

Vergleichen wir nun das leider noch immer, von Japan abgesehen, spärliche Material, welches uns zur Beurtheilung der Stäbchenpanzer vorliegt, so ist bei manchen Verschiedenheiten ein übereinstimmender Grundgedanke nicht zu verkennen, der in vereinzelten Funden vom Portlandsund bis zu Cooks Nordkap aufleuchtet. Durch das ganze Gebiet ging einst wohl das Lederkoller, dessen Verstärkung durch unter- oder übergelegte Holzlamellen auf die Stäbchenpanzer geführt zu haben scheint, deren Entstehung aber wohl nicht in einem so holzarmen, nur Treibholz kennenden Gebiete, wie den Umgebungen der Beringsstrasse möglich war. Die eigenthümliche Zusammensetzung aus Stäbchen oder Latten ist allen gemein, doch scheinen unter den uns erhaltenen durch Zweckmässigkeit die Panzer der Tschugatschigmuten, durch geschickte Bearbeitung eines schwierigen Materials die der Tschuktschen sich auszuzeichnen. Die aufrollbaren „Stäbchenwände" der Thlinkiten erscheinen neben den Panzern mit selbständig beweglichen Theilen, die von Sitka bis zur

Beringsstrasse vorkommen, als Resultate einer Verkümmerung, deren Spuren wir in so vielen Gegenständen des Kulturbesitzes dieser Völker begegnen. Schluss durch Sehnenschlingen und Holzknöpfe ist über alle Fundgebiete verbreitet und ebenso kommt der Nackenschutz durch das ganze Gebiet vor. Masken und Helme, einst im Kampfe, später nur noch bei festlichen Tänzen benützt, sind nur in den südlichen Gebieten und zwar am meisten bei den Thlinkiten zu finden und scheinen den Tschuktschen überhaupt zu fehlen. Bei den Thlinkiten und Tschuktschen kommt der links geschlossene Panzer vor, der nicht nur bloss den rechten Arm freilässt, sondern auch den linken ganz verbirgt. Ueber dieses nordpazifische Gebiet hinaus begegnen wir Stäbchenpanzern, die allerdings viel vollendeter sind, in Japan, wo die Beweglichkeit einiger Theile am Rumpfpanzer und der Helm mit Maskenvisier und Nackenschutz auftreten, und auf den Gesellschafts-Inseln. Dem eigenthümlichen Nackenschutz begegnen wir dagegen an Panzern aus Schnurgeflecht auf den Gilbert-Inseln und wahrscheinlich an Rotangpanzern Neu-Guineas. Vielleicht lässt sich weiter aus der Seltenheit des Vorkommens dieser Rüstungen in allen Gebieten, wo sie gefunden wurden, und aus der Thatsache, dass sie so häufig auch von besseren Beobachtern übersehen werden konnten, noch der Schluss ziehen, dass sie nie in den Allgemeinbesitz der Völker übergegangen waren, sondern Häuptlingen und Vorkämpfern vorbehalten blieben.

Thatsachen von der Art der hier zusammengestellten gegenüber begnügt sich die Völkerkunde in der Regel mit der Annahme, dass ähnlich beanlagte Völker wie Menschen unter ähnlichen Verhältnissen auch Aehnliches erdenken und herstellen. Stellen wir uns auf diesen Standpunkt, dann hat es keinen Werth, die geographische Verbreitung irgend eines ethnographischen Objektes sorgsam zu untersuchen und die Völkerkunde kann die Hilfe der Geographie in ihren Unter-

suchungen entbehren. Wenn Stäbchenpanzer am Beringsmeer, auf den Aleuten, in Polynesien unabhängig von einander gleichsam durch eine Generatio aequivoca des menschlichen Intellektes ins Dasein treten, so genügt die Untersuchung eines einzigen Falles dieser Art, um alle anderen zu verstehen. Dann sind es überhaupt weniger die Erzeugnisse des menschlichen Geistes, welche die Ethnologie interessiren, als dieser Geist selbst. In diesem Falle ist auch vieles von dem werthlos, was man in den ethnographischen Sammlungen aufspeichert und die Ethnographie oder Völkerbeschreibung verliert viel von ihrem Werthe für die Wissenschaft.

Wie nahe diese Anschauung hervorragenden Völkerkundigen und Naturforschern wenigstens früher lag, weiss jeder, der je mit ethnographischen Studien sich beschäftigte. Weil Viele von den sogenannten Naturvölkern heute durch weite Meeresstrecken getrennt sind, die zu überwinden ihre Verkehrsmittel und die Kühnheit und Kenntnisse ihrer Seeleute nicht mehr genügen, schafft man für sie eine ganze Anzahl besonderer Entstehungsmittelpunkte von Waffen, Geräthen, Sitten, Gebräuchen. Man nimmt z. B. lieber an, dass Tahiti Bogen und Pfeil selbständig erfunden, als dass dieselben aus Melanesien oder dem östlichen malayischen Archipel dahin übertragen worden seien. Und das nur, weil in den meisten Theilen Polynesiens diese Waffe nicht oder nicht mehr vorkommt, was doch nicht ausschliesst, dass sie dort einst vorkam. Ebenso sollten die Salomons-Insulaner selbständig diese Waffen erfunden haben, weil sie theilweise von Völkern umgeben sind, welche dieselbe nicht mehr besitzen. Weil der Webstuhl auf Nukuor soviel sorgfältiger gearbeitet ist als auf den Mortlock, meint Schmeltz, es habe „jedenfalls" von letzterer Gruppe her die mikronesische Weberei ihren Ursprung genommen. Aehnlichen Schlüssen, die immer eine Generatio aequivoca voraussetzen, begegnet man ungemein oft. Aber wir meinen, dass man es in allen diesen Fällen

mit dem Erfinden etwas zu leicht nehme. Man vergisst, dass die primitivsten Erfindungen, wie z. B. das Feuerreiben, im Verhältniss zu dem Stande des Wissens und geistigen Könnens, aus welchem sie hervorgingen, nicht minder hervorragende Leistungen waren, als in unserer Zeit die Erfindung einer komplicirten Maschine, welche schon tausend ähnliche Erfindungen hinter sich hat und auf Schulen, Bibliotheken, Modellsammlungen, kurz den Apparat einer auf Erleichterung des Erfindens eingerichteten Kultur sich stützt. Ferner weil man vergisst, dass die grössere und schwerere Hälfte des Erfindens nicht im Finden, sondern im Erhalten liegt. Für die hier besprochenen Erscheinungen schafft die Annahme selbständiger Erfindung jede Schwierigkeit aus der Welt, sie schliesst aber gleichzeitig die Forschung ab, der wenigstens der Versuch einer minder radikalen und ungeduldigen Lösung gestattet sein sollte.

Gegen die selbständige Erfindung dieses Systems der Stäbchenpanzer bei den Völkern des nordwestlichen Amerika und ihren Nachbarn an der Westküste der Behringsstrasse spricht nun zunächst die negative Instanz des Fehlens derartiger Panzer in allen anderen Theilen der Erde. Der Gedanke lag so nahe und wurde doch nur in einem so beschränkten Gebiete realisirt! Es spricht vor allem dagegen das Vorkommen bei einzelnen hyperboreischen Völkern, die in weitaus den meisten anderen Dingen mit der grossen Masse übereinstimmen, nur nicht in dem ihnen eigenthümlichen Besitz dieses Panzers, für den ausserdem das Material in den an leicht zu bearbeitenden Hölzern so reichen Tropengegenden viel bequemer zu haben war als gerade hier an der Waldgrenze.[1]) Es spricht dagegen die Uebereinstimmung in so kleinen, fast zufällig zu nennenden Besonderheiten, wie

1) Die Waldgrenze schneidet die Insel Nuniwak, die Mündung des Kuskokwim und den 60.° N. B.

es die Art des Zuknöpfens, die Bedeckung des linken Armes, der Nackenschutz sind. Und endlich spricht dagegen die Verbreitung dieser Panzer und ihrer Spuren über Inseln und Küsten des Stillen Ozeans nördlich vom 20.° S. B., welche ein abgeschlossenes Verbreitungsgebiet dieser nirgends sonst so sich wiederholenden Erscheinungen bilden.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle noch einen grösseren Gegengrund zu entwickeln, welcher in der Seltenheit des Gebrauches von Panzern überhaupt bei allen jenen Naturvölkern, welche nicht mit Kulturvölkern in Berührung kommen, zu suchen wäre. Panzer und panzerähnliche Gewänder fehlen in Afrika südlich des Aequators, in Australien, fast überall in Melanesien, Polynesien, im östlichen Nord- und Südamerika und bei den meisten Hyperboreern der Alten wie Neuen Welt. Und gerade diese Völker umschliessen die kriegerischsten Stämme der Erde, die sonst mit Waffen vorzüglich versehen sind. Warum haben viele von ihnen sich nicht einmal mit Schilden zu schützen gesucht? Weil die Trägheit des Erfindungsgeistes ein Grundgesetz des Völkerlebens auf niederen Stufen ist.

Zeigen sich also über die ganze Weite des nördlichen Stillen Ozeans von den fast unter dem Aequator gelegenen Gilberts-Inseln bis zur Beringsstrasse eigenthümliche Schutzwaffen verbreitet, die in dieser oder jener Besonderheit miteinander übereinstimmen, und in anderen Theilen der Erde nicht wiederkehren, so muss von einem Punkte in diesem Umkreise aus ihre Verbreitung zu irgend einer Zeit begonnen haben. Nun finden diese Dinge ihre grösste Entwickelung in jenem Lande, welches auch heute die höchste Stufe der Kultur innerhalb dieser Grenzen erreicht hat, in Japan, und es will daher am wahrscheinlichsten dünken, dass die Fäden alter Völkerverbindungen, die diese eigenartigen Werke andeuten, hier zusammenlaufen. Dieser Schluss könnte Stützen finden in manchen anderen Anklängen, welche aus der polynesischen,

nordwestamerikanischen und hyperboreischen Welt wie Echos eines Tones wiederklingen, der von Japan ausging. Allein wir meinen die Aufgabe einer Untersuchung wie der vorliegenden sei es nicht, feste Mittelpunkte zu bestimmen, sondern zunächst Linien zu ziehen, welche Wege alter Völkerbewegungen, alten Völkerverkehrs anzeigen könnten, und Grenzen zu zeichnen, welche ein Gebiet ethnographischer Uebereinstimmungen umschliessen. Weist später die Untersuchung der Verbreitung anderer Erscheinungen in gleicher Richtung, dann mag endlich der Ausstreuungsmittelpunkt gefunden werden, der ja der richtige nur sein kann, wenn er einer ganzen Reihe von Erscheinungen oder Gegenständen zum Ausgange der Verbreitung gedient hat.

Suchen wir zunächst in dem engeren Gebiete, wo diese Dinge dichter bei einander vorkommen, im Nordwesten Nordamerikas nach Andeutungen der Herkunft und der Wanderwege, so scheint zunächst die Materialfrage nach dem Süden dieses Gebietes zu weisen, wo Holz in Fülle zu finden, während von der Wurzel der Alaska-Halbinsel an dasselbe am Küstenrande und auf den Inseln nur an einzelnen Stellen im angetriebenen Zustande nicht ganz spärlich ist. In dem kostbaren und schwer zu bearbeitenden Material des Walrosszahns oder des fossilen Elfenbeins konnte ein gewohnter und gewünschter Gegenstand wohl nachgeahmt, kaum aber zum ersten Male hergestellt und dann in so grosser Zahl verbreitet werden, dass er über ein weites Gebiet hin der Nachbildung zum Muster diente. Diese Panzer dürften daher aus dem Süden ihres Verbreitungsgebietes sich nach dem Norden desselben verbreitet haben. Ihre Verbindung mit Helm und Maske, die nicht bis zum Tschuktschenlande reicht, scheint in der gleichen Richtung zu deuten. Es fehlt nicht an Zeugnissen, dass die Mittel und Wege der Verbreitung in dieser Region vorhanden waren. Wie vollkommen schon der primitive Handel für sich im Stande sein würde, die Ver-

breitung irgend eines ethnographischen Objektes in diesen Regionen zu erklären, lehrt die Thatsache, dass durch die Küstentschuktschen Waaren von der Kolyma ihren Weg bis zum Mackenzie in östlicher und bis zur Mündung des Pastol in südlicher Richtung finden.[1])

Da die Hyperboreer ebenso wie die Nordwestamerikaner eine Menge eigenartiger Dinge in ihrem Kulturbesitzthum aufweisen, scheint es nicht schwer, dieses Ergebniss zu kontrolliren. Ich wähle zwei weit entlegene Punkte zum Vergleich. Das eigenthümliche gedeckte ein- oder zweisitzige Fellboot, welches mit dem Doppelruder getrieben wird und unter seinem grönländischen Namen Kajak auch bei uns bekannt geworden ist, geht in demselben Striche, in welchem die Stäbchenpanzer sich nach Süden erstrecken, in das indianische Gebiet über und kommt südwärts bis zu den Thlinkiten vor, während es nirgend sonst über das Verbreitungsgebiet der Hyperboreer hinausreicht. Die Sitte des Lippenpflockes, einer Stein-, Glas oder Holzscheibe, die in der durchlöcherten Unterlippe, manchmal auch in beiden Lippen getragen wird, reicht andererseits vom Colville-Fluss, der in das Eismeer mündet, südlich bis in die Wohnsitze der Haidah auf den Königin Charlotte-Inseln, also etwas über die Südgrenze der Thlinkiten hinaus, so dass sie geographisch nahezu das gleiche Gebiet wie die Stächenpanzer bedeckt. Nur gehen die letzteren auf der asiatischen Seite ungefähr ebensoweit wie die ersteren auf der amerikanischen, während auf der asiatischen Küste nichts von Lippenpflöcken, eine kleine Andeutung abgerechnet, bekannt ist.[2])

Es geht aus dieser Verbreitung, welche über die Grenze

1) F. von Wrangel in Beitr. z. Kenntniss d. Russ. Reiches 1839. I. S. 62.

2) Vgl. die musterhafte, eingehende Darstellung der „Labriferetry" durch W. H. Dall in Third Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1885. S. 77—92.

zwischen Eskimo und Amerikanern mehrfach übergreift, um aus den Bewohnern der Inseln und Küsten im nordwestlichsten Winkel des Stillen Ozeans und kleiner nächstangrenzender Theile des Eismeeres ein Gebiet von nicht geringer ethnographischer Besonderheit zu machen, hervor, dass eine engere Verbindung zwischen den in diesen Grenzen wohnenden Völkern, sei es auch nur durch gelegentliche Handels- oder Eroberungszüge einst bestand. Der oft schon in allgemeinen Ausdrücken betonte engere Anschluss der eigentlichen Eskimo an die Indianer findet in diesem Uebergangsgebiet seinen Ausdruck in Thatsachen wie die Gemeinsamkeit der Stäbchenpanzer, des Lippenpflockes, des Männerbootes, die zugleich zahlreiche Vermischungen voraussetzen. Es frägt sich aber, ob diesen Bewegungen ein besonderer Anstoss von irgend einer Seite her geworden sei. Da die Küsten-Tschuktschen als spätere Einwanderer nach Nordostasien angesehen werden müssen, wo sie ja bis heute nur an den Küsten sitzen, so ist an eine Ausstrahlung aus diesem nordöstlichen oder altweltlichen Winkel des Stillen Ozeans nicht zu denken, sondern wir kommen auf die amerikanische Seite zurück, wo noch in der europäischen Zeit allem Anscheine nach der Prinz Williams Sund die an Stäbchenpanzern reichste hyperboreische Bevölkerung umschloss. Sie und ihre kontinentalen Nachbarn sind auch allen Zeugnissen nach die kriegerischsten und ausgreifendsten Völker dieser Gruppe gewesen, und haben längere Zeit über die südlich angrenzenden Indianer geherrscht. Die zahlreichen Zeugnisse für eine einst höhere Stellung mancher aleutischer Völker erlauben anzunehmen, dass auch sie einst in dieser thätigeren Rolle aufzutreten im Stande waren. Durch sie mag der amerikanische Lippenpflock sich nach Norden und der hyperboreische Männerkahn sich nach Süden verbreitet haben. Der Stäbchenpanzer, der bei der Masse der Hyperboreer fehlt

und bei Amerikanern nur im äussersten Nordwesten vorkommt, nimmt dagegen eine etwas andere Stellung ein.

Wenn in dem ganzen weiten von amerikanischen Hyperboreern bewohnten Gebiete, welches östlich und nördlich von der Behringsstrasse gelegen, und ferner im ganzen übrigen Amerika, auch in den alten Kulturländern, nichts an die Stäbchenpanzer erinnerndes auftritt, so müssen dieselben von aussen in diesen nordpazifischen Winkel hereingebracht worden sein und für diese Einfuhr ist allerdings, wie schon angedeutet, nur auf Japan zurückzugreifen, dessen Schiffe mehr als einmal an die nordwestamerikanischen Küsten getrieben wurden[1]) und das nicht immer den Seehandel seiner Unterthanen so eng einschnürte, wie es seit dem 17. Jahrhundert der Fall. So gut Oliver van Noort japanische Schiffe um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in den philippinischen Gewässern traf[2]) und in der Ethnographie der Malayen junge japanische Anklänge unverkennbar hervortreten,[3]) wird auch nach Norden und Osten hin der Unternehmungsgeist dieser begabten Insulaner sich nicht wie heute mit der Küstenschiffahrt begnügt haben. Kleine Dinge, wie sogar der in dieser Form nur hier auftretende konische und bemalte Bast- oder Strohhut der Nordwestamerikaner, mögen an diesen Verkehr erinnern. Endlich aber bietet derselbe uns die Brücke für das Verständniss des Vorkommens so

1) Vgl. den bestdokumentirten Bericht, den wir über eines dieser ethnographisch so wichtigen Ereignisse bei Wilkes U. S. Exploring Expedition. Narrative 1844. Vol. IV. S. 316 haben.

2) Neuwe Schiffahrt. D. A. von Gothardt Arthes von Dantzigk. Frkf. 1602. S. 85 u. 101.

3) Jagor, Reisen in den Philippinen. Berlin 1873. S. 134 u. 209, wo interessante Mittheilungen über einen japanisch-malayischen Handelsartikel von räthselhafter Werthschätzung, die alterthümlichen Porzellanvasen, mal. Blangas, gemacht werden, welche bei den Malayen fast göttliche Verehrung und eine nicht viel geringere mystische Schätzung bei den Japanern finden.

zahlreicher polynesischer Anklänge in Nordwestamerika, auf welche in seiner prophetischen Weise Adolf Bastian wieder und wieder aufmerksam gemacht hat,[1]) ohne leider den einzelnen Problemen nahe zu treten. Es würde zu kühn sein, behaupten zu wollen, Japans Volk habe in einer Zeit grösserer Ausbreitungslust die Keime vielfach übereinstimmender Erscheinungen über Polynesien, Nordwestamerika und Beringsregion alle selbst ausgestreut, wir begnügen uns für jetzt mit der Wahrscheinlichkeit, dass über dieses Gebiet weg einst Fäden des Völkerverkehres hin und wieder liefen, welche den Gedanken verbannen, dass die hier wohnenden Völker in völliger Vereinzelung sich entwickelt hätten. Dabei wollen wir nicht unterlassen, den völligen Mangel der Stäbchenpanzer bei den Völkern von Jesso, Sachalin und den gegenüber liegenden asiatischen Küsten hervorzuheben, da dieser die asiatisch-kontinentalen Einflüsse ausschliesst und dadurch die japanisch-nordwestamerikanische Zusammengehörigkeit klarer hervortreten lässt.

Neben der Andeutung eines nordpazifischen Völkerverkehres zeigt uns die Verbreitung der Stäbchenpanzer auch eine einst engere Verbindung zwischen Hyperboreern und den nächstwohnenden Stämmen der Amerikaner, während nach den altweltlichen Hyperboreern zu die Verbindung nur schwach erscheint. Auch der Stäbchenpanzer der Tschuktschen, der sich nur an der Küste findet, zeigt auf die amerikanische Herkunft dieser Küstenbewohner hin.

Endlich bestätigt das seltene, theilweise sogar auf Grabstätten beschränkte Vorkommen dieses Rüstzeuges, das nach Material und Arbeit besonders im Norden sehr kostbar sein musste, die immer mehr sich Bahn brechende Ansicht, dass auch hier die sogenannten Naturvölker von einer höheren Stufe der Thätigkeit herabgestiegen seien, als diejenige ist,

1) Vgl. besonders „Amerikas Nordwestküste" 1883. Erstes Textblatt Abs. 2.

welche sie heute einnehmen. Denn zur Herstellung eines grossen Panzers aus Walrosszahn, wie er nun in mehrfacher Zahl aus dem armen unwirthlichen Tschuktschenlande bekannt ist, mit Steinwerkzeugen, brauchte es einer Konzentration auf die Arbeit, wie sie seit lange dort nicht mehr möglich ist und wie, nach allen Erfahrungen, nur ein höherer Grad sozialer und politischer Gliederung sie schaffen konnte. Schon vor dem Verfall des einheimischen Waffenwerkes durch die Uebermacht des Holz und Stein zerschmetternden und dazu noch durch Knall und Feuer schreckenden Feuergewehres waren diese Rüstungen keineswegs allgemein verbreitet. Sie sind Trümmer einer besseren Zeit, welche diese Völker erlebt haben, und dieser Schluss fällt mit dem vorhin angedeuteten zusammen, dass sie Reste eines einst bei höherem Kulturstand lebhafteren Verkehres der Völker im nordpazifischen Gebiete sind, eines Verkehres, der bis auf die ethnographischen Spuren, die er hinterlassen, vergessen ist. Funden, wie sie hier besprochen wurden, und ähnlichen scheint es aber vorbehalten, diesen Völkern die bescheidene Stelle anzuweisen, welche sie in der Geschichte der Menschheit einst einzunehmen hatten.

Ehe ich diese Mittheilung abschliesse, möchte ich herzlichen Dank den verehrten Freunden und Korrespondenten sagen, welche mir in der Auffindung zerstreuter Angaben und Materialien ihre werthvolle Hilfe geliehen haben, nämlich den Herren L. M. d'Albertis, Richard Andree, Max Buch, William H. Dall, Albert S. Gatschet, William J. Hoffman; und möchte dem tiefen Bedauern Ausdruck geben, dass dieser Dank den unvergesslichen, unserer Wissenschaft zu früh entrissenen Ferdinand von Hochstetter nicht mehr zu erreichen vermag.

Erklärung der Abbildungen.

T. I. Fig. 1 u. 2. Aufrollbare Stäbchenpanzer der Thlinkiten. Aus der Sammlung der Geographischen Gesellschaft in Bremen.

Fig. 3. Panzer der Gilbert-Insulaner aus Kokosfaser mit Verzierungen aus Menschenhaar. Britisches Museum.

Fig. 4. Verflechtung der Stäbchen in einem Panzer von der Art der Fig. 1 in der Sammlung der Smithsonian Institution zu Washington. Zeichnung von Dr. Hoffman, Washington.

Fig. 5 u. 6. Grösserer Panzer des Historisch-Ethnographischen Museums zu Helsingfors. Vorder- und Rückenansicht. Nach Photographie.

Fig. 7. Kleinerer Panzer desselben Museums. Nach Photographie.

Fig. 8 u. 9. Hölzerner Panzer des Britischen Museums, angeblich vom Nutka-Sund. Vorder- und Seitenansicht. Nach einer Federzeichnung.

T. III. Kopie der Darstellung eines bewaffneten Küstentschuktschen. Nach einem Kupferstich in Martin Sauer's Account of a Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Rassia. London 1802.

Taf. I.

Fig. 1.

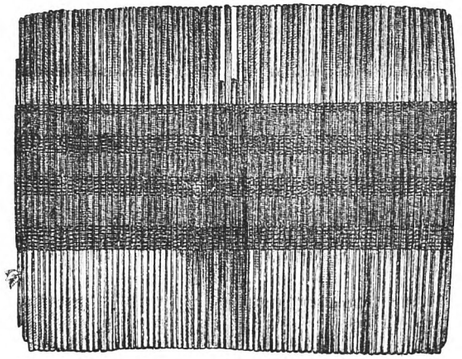


Fig. 2.

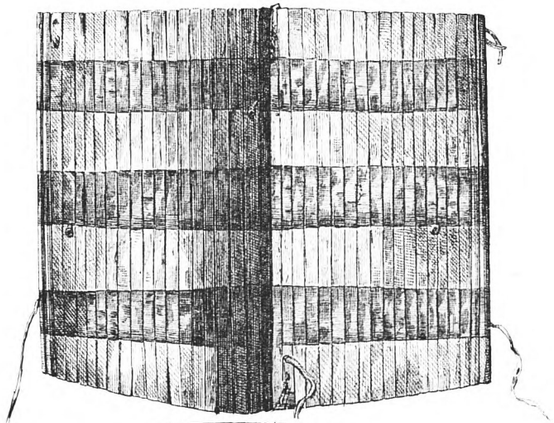
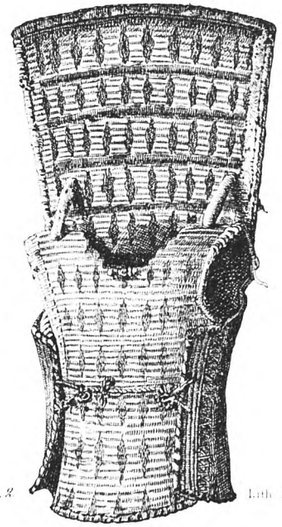


Fig. 3.



Sitz. Ber. d. k. b. Akad. d. W. I. u. III. Cl. 1886. 2.

Lith. Anst. v. Gebrueder Obpacher, München

Taf. II.

Fig. 5.

Fig. 6.

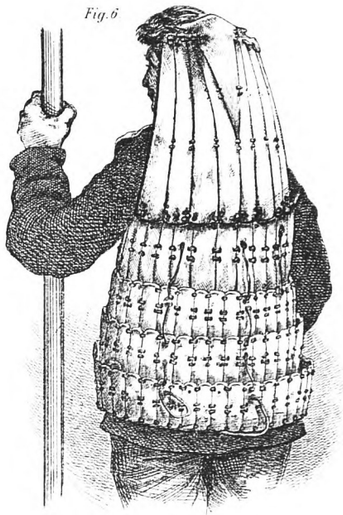


Fig. 4.

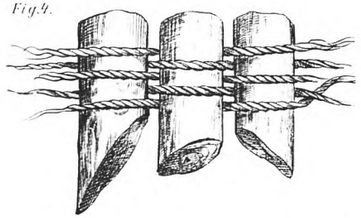


Fig. 7.

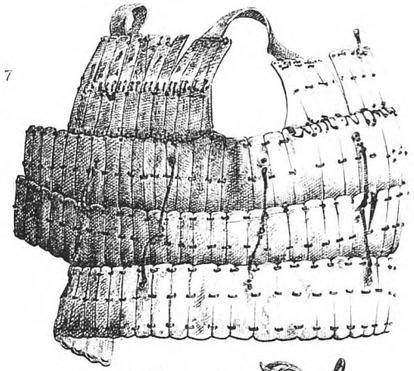


Fig. 8.

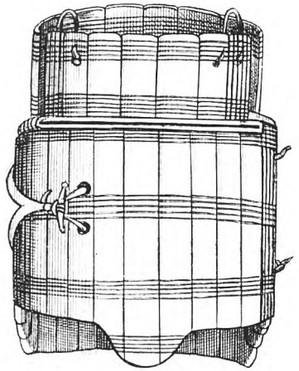
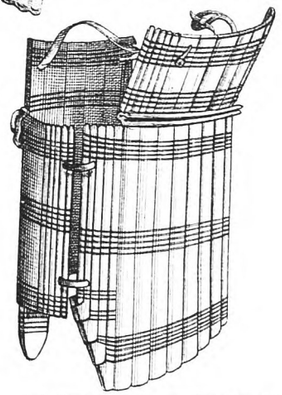


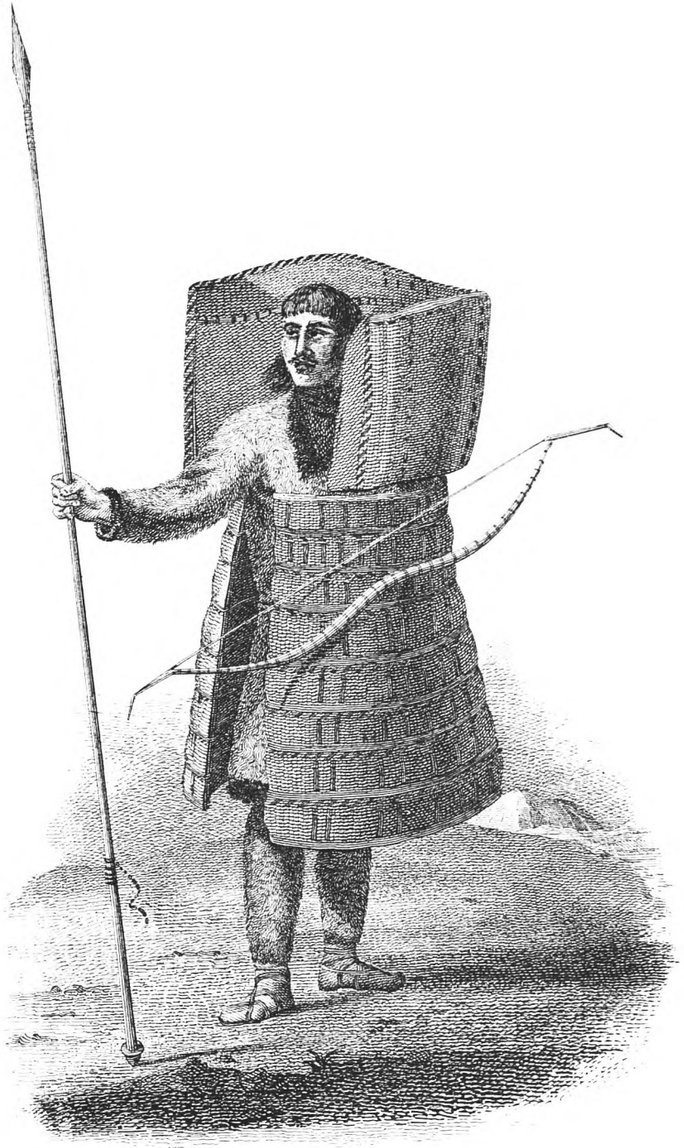
Fig. 9.



Sitz. Ber. d. k. b. Akad. d. W. I. u. III. Cl. 1886. 2.

Lith. Anst. v. Gebrueder Obpacher, München

Taf. III.



Sitz. Ber. d. k. b. Akad. d. W. I. u. III. Cl. 1886. 2.

Lith. Anst. v. Gebrueder Obpacher, München